

Das Schicksal Südtirols.

Von Professor Alois Brandl (Berlin).

Wie gerne sind wir in glücklichen Kriegslagen durch die paradiesischen Gegenden von Bozen und Meran gewandert und haben uns über den ferndeutschen Charakter von Land und Leuten um so mehr gefreut, als knapp dahinter die Junge Nation beginnt. Kerndeutsch waren diese Täler schon in den grauen Zeiten der germanischen Völkerwanderung, die den Dialekt von Bozen im Rosengartengebirge mit dem Abergöding Gaurain im Pustertal und den ausliegenden Öden bei Joch Grimm mit den Narnen zusammen-treffen läßt. Kerndeutsch hat sich dies Volk auch kürzlich erwiesen, als der weltliche Bundesgenosse einfiel: Siebzehnjährige und Stehzigjährige griffen da zu den Waffen, über 5000 Männer in den Sechzigern zogen in den Schlachtfelder, und in einem Bauernhofe des Sellrain, von dem schon ein halb Duzend Söhne im Felde standen, holtte noch der Stehzigjährige Bauer den Stutzen hervor und ging auch hinaus. „Hast du ihn denn nicht durch den Gendarm zurückholen lassen?“ fragte der Pfarrer die Bäuerin, worauf das Tirolerweib sagte: „Wäre doch eine Schande, wenn die Deutschen gegen den Welschen ausrücken und der Vater dabei imbiß!“ Und jetzt ist es zweifache Vergewaltigung, die gerade dem Herzen Tirols und der Heimstätte Andreas Hofers droht: Italiens Imperialisten gelüftet es sehr, die Viertelmillion geschlossenen deutschen Volkstums südlich vom Brenner zu annektieren, dem Verband aber gelüftet es ungemein, den zehn Millionen deutscher Südsüdmärker den freien Anschluß an das freie Mutterland zu verwehren.

Drei Dinge möchte ich dagegen vorbringen, nicht Worte, sondern Tatsachen.

Erstens: Unvergeßlich ist es in Tirol, daß das Land nicht etwa durch Krieg oder Diplomatie, sondern durch seine eigenste Wahl ursprünglich zu Oesterreich kam. Nicht jeder Tiroler weiß die Jahreszahl, aber jedem ist es tief ins Bewußtsein geprägt — sie sind nicht so dumm, diese Tiroler Bauern, und namentlich über politische Dinge wissen sie sich ganz gut zu orientieren. Aus diesem Bewußtsein, daß Tirol nicht slavisch weggegeben wurde, sondern schon vor einem halben Jahrtausend sein Selbstbestimmungsrecht ausübte, entspringt der außerordentliche bewaffnete Widerstand, den es in der Napoleonzeit dem größten Heer Europas entgegensetzte. Aus derselben Quelle würde jetzt ein ebenso beharrlicher innerer Widerstand gegen irgendeine Fremdherrschaft erwachsen. Traurig kann der Italiener dies langesfrohe Bergvolk machen, in Unglück und Elend kann er es stürzen, aber niemals in Welsche verwandeln. Als läge die ganze Heimat „zu Mantua in Banden“, so würde den Tirolern zumute sein, Nicht bloß ihre Zeitungen sagen es: „Welsch zu werden, wäre für uns das schwerste Verhängnis“. Selbst vom einfachen Bauern auf der Wiese, wenn er beim Mähen innehält und das Klirr auf die Sense läßt, oder von der einfachsten Bäuerin in der Küche kann man es hören: „Alles lieber, als welsch werden“. Gibt es bei dem jetzigen Austausch des Erfolgs noch Italiener, die zu denken vermögen? Sie müßten ihren eroberungsfähigen Landsleuten, die auf beide Länder Verderben bringen würden, rechtzeitig zurufen: **D a n d e m e g!**

Zweitens: Ebenso wie die Brüder in Tirol immer an Deutschland, würden wir in der Ebene immer an die verwirrene Nacht in den Alpen denken müssen. Jede Wanderung über den Brenner nach dem deutschen Süden, der uns den fremdsprachigen Süden in der Zukunft wesentlich ersparen würde, brächte uns Tränen des Mitleides und des Hornes in die Augen. Jeder Blick in die Geschichte unserer alten Kaiser, unserer Dichtungen, unserer Kunst wäre ein Anstoß zu deutscher Ungeduld und hiermit zu Wahrung in Mitteleuropa. Jedes deutsche Lied, das hier gelungen würde, klinge als Mahnung daran, daß die Erde „von der Erde bis an den Welt“ unser Himmelserbe ist. Stärker noch als in der Gegenwart müßte dies Gefühl in der Zukunft herrschen; denn die Sprache blüht uns wegen der Kulturschätze, zu denen sie der Schlüssel ist, das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit, und je reicher diese Kulturschätze von Jahrhundert zu Jahrhundert sich gestalten, desto stärker wird naturgemäß die Sprache zu politischer Einheit und politischer Verbindung mit den Sprachbrüder treuen, so werden unsere Söhne und Enkel danach streben. Ein solches Naturgesetz kann nicht anders als über kurz oder lang sich erfüllen. Niemand kann ein Volk zwingen, in anderer Sprache zu reden als in der eigenen; niemand kann eine zusammenhängende Masse gleichsprechender Menschen für immer auseinanderhalten; wer sich deutscher Einheit widersetzt, der kämpft gegen Elementargewalt.

Drittens: Die Reize des Verbandes selbst sind zu sehr auf diesem Grundbaß aufgebaut, als daß sie uns gegenüber ihn ungestraft verleugnen könnten. Alles, was welsche Dichter seit einem Jahrhundert gegen fremde Tyrannen gesagt haben, um ihre Jugend für das politische Einigungswort heranzubilden, würde dadurch in Anklage gegen sie selbst verwandelt werden, würde die Grundzüge ihres eigenen Staates in den Geisern unterwählen. England hat mit solchen Prinzipien zuerst für Griechenland und Italien gearbeitet und bekennt sie auf gewisse Art noch heute; es kann sich der Pöbel der Tatsachen nicht völlig entziehen. Mit besonderem Nachdruck hat es Präsident Wilson als den regelmäßigsten Lauf der Geschichte bezeichnet, daß selbst ein kleines Volk, wenn es sich national ungerecht behandelt fühlt, so raffinierten und ausdauernden Widerstand zu leisten pflegt, bis es seine Sache gegen den Mächtigen schließlich durchsetzt, und zwar unter dem Beifall der Nachbarn. Präsident Wilson hat die Moral, das Rechtsbewußtsein, ja die Entstehungsgeschichte der Vereinigten Staaten als Pfand für die Wichtigkeit dieser Lehre eingesetzt; wenn unsere Feinde jetzt dagegen handeln, so verkehren sie das, was sie als Ruhmesstück für sich in Anspruch nehmen, in Anklagen gegen sich selber, ja in innere Gefahren.

Danach bin ich überzeugt, daß wir für unsere Sache nur laut und beharrlich genug, auch ohne übergroße Furcht vor „Inkorrektheit“, zu rufen und gelegentlich auch zu drücken brauchen, um sie als eine Forderung bayer Naturrecht und Gerechtigkeit über kurz oder lang gewiß zu verwirklichen. Inzwischen aber scheint es mir eine Hauptaufgabe, solche Zustände politischer und kultureller Art bei uns zu schaffen, daß die Brüder in Oesterreich ihr Selbstbestimmungsrecht mit voller Befriedigung national gebrauchen und sich bei uns auf immer glücklich fühlen.